

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 153 (1880)

Artikel: Das eidgenössische Schützenfest in Basel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr als die Hälfte aller Brandbeschädigten sind arm und haben durch das Brandunglück ihr ganzes Besizthum verloren. Nur 11 Familien hatten ihre Fahrhabe versichert, dagegen sind die Gebäude, mit Ausnahme der entfernter stehenden Scheunen, wenn auch zu sehr geringer Schakung, affekurirt. Die sehr niedrige, aus den Dreißiger und Vierziger Jahren herrührende Versicherungssumme, die aber nicht entfernt dem wahren Werth entspricht, beträgt Fr. 364,000. Der wirkliche Gebäudeschaden dürfte sich bis auf Fr. 700,000 belaufen.

Auch dießmal wieder haben der schon oft bei ähnlichen Anlässen bewiesene Wohlthätigkeits-sinn und freundeidgenössische Bruderliebe die Noth der Heimgesuchten gelindert, und die Ergebnisse der im Kanton veranstalteten Sammlungen, größere Beiträge von kantonalen und Gemeindebehörden, auch manche Gabe aus dem Ausland, worunter namentlich eine beträchtliche des englischen Alpenklubs, haben hingereicht, um den größern Theil des unversicherten Schadens zu decken. Diese Katastrophe ist aber auch wieder eine neue ernste Mahnung für jeden einzelnen Hausvater sowohl, daß er bei Zeiten seine Habe versichere, als auch für ganze Ort-schaften, daß sie dem Feuerlöschwesen die nöthige Aufmerksamkeit schenken, damit das Unglück, wenn es plötzlich hereinbricht, sie nicht ungerüstet finde.

Trau, schau wem!

Ein Kaufmann in New-York hatte eine Geldforderung an einen Geschäftsfreund in Chicago. Er sah dieselbe als etwas Verlorenes an und schickte sie einem Anwalt zur Eintreibung mit dem Bemerken, dieser möge die Hälfte des Betrages als Inkassogebühr behalten. Einige Monate später schrieb ihm der Anwalt: „Mit größter Mühe ist es mir endlich geglückt, meine Hälfte einzutreiben, die andere Hälfte betrachte ich als nicht erhältlich.“

Das eidgenössische Schützenfest in Basel.

(5.—15. Juli 1879.)

Die eidgenössischen Schützenfeste sind bekanntlich seit langer Zeit jeweilen nicht nur die größten und schönsten, sondern auch die bedeutsamsten Feste, welche das Schweizervolk feiert. Sind sie ja doch seit dem ersten, demjenigen von Aarau, 1824, nach und nach zu wahren Landsgemeinden der Schweiz geworden; hier reichen sich die Eidgenossen aus den hintersten Winkeln aller Kantone und Kantönchen brüderlich die Hand; das eidgenössische Kreuz, das an der Fahnenburg hoch über allen Kantonal-fahnen flattert, mahnt sie daran, daß wir, sprechen wir nun deutsch oder französisch, italienisch oder gar romanisch, seien wir Katholiken oder Protestanten, Radikale, Liberale oder Konservative, doch eines Volkes Kinder sind. An den Schützenfesten ist schon manches kräftige Wort gesprochen worden und hat in allen Schweizergauen Nachhall gefunden, das im engen Kreise der Kantone vom Lärm des Parteigetriebes übertönt worden wäre, und mancher Fortschritt, manches Werk der Versöhnung läßt sich zurückführen auf die schweizerische Landsgemeinde. Von einem solchen Feste seinen geneigten Lesern Bericht zu erstatten, ziemt sich deßhalb für den Boten gar wohl und er thut es auch gern; aber, nüt für ungut, er macht's kurz, denn in ihren Hauptpunkten gleichen sich ja die Feste alle einander, und da ist es nicht nöthig, von Basel zu wiederholen, was schon so und so viel Mal von Zürich, Bern, Lausanne u. s. w. gesagt worden ist. Daß ein Schützenfest in dem reichen und stets opferwilligen Basel, in der alten treu eidgenössischen Grenzstadt am Rheine, gut ausfallen müsse, verstand sich ja von selbst, und gut und würdig ist es auch gerathen, wenn auch durch den Druck der schweren Zeit die Ausstattung des Gabentempels und durch die Ungunst der Witterung der Besuch etwas beeinträchtigt worden sind. In Lausanne, 1876, hatten die Gaben beinahe die Summe von 200,000 Fr. erreicht, in Basel blieben sie bei 120,000 Fr. stehen. Aber der Gabentempel, in Gestalt eines großen eleganten Zeltes errichtet, umrauscht von allen Basler



Die Ankunft der Berner am eidg. Schützenfest in Basel.

Flammenfahnen, überragt vom eidgenössischen Banner, barg dennoch reiche und schöne Gaben genug. Die Festhalle bestand, von der bisherigen Übung abweichend, aus zwei langen Hallen, die, durch drei Querhallen mit einander verbunden, zwei Höfe einschlossen, in deren Mitte je ein Pavillon für die Festmusiken errichtet war. Die Hütte war so groß, daß 4500—5000 Personen in derselben bequem Platz fanden. Für Küche und Keller war, wie sich dies bei den sachkundigen und feinschmeckenden Baslern von selbst versteht, bestens gesorgt. Für die Schützen waren dem Stand gegenüber 140 Scheiben aufgestellt, 118 auf 300, 22 auf 450 Meter Distanz. An dem Schießplane ist namentlich das rühmend hervorzuheben, daß die Gaben gleichmäßiger vertheilt, der Geschicklichkeit gegenüber dem Glück größere Chance geboten und endlich durch billigere Rehrmarken und Doppel auch dem unbedeutenden Schützen Gelegenheit zur Gewinnung eines Preises gewährt wurden. Schützenkönig sollte Der werden, der die beste Serienprämie gewann. 300 große und 400 kleine Becher, sowie 30,000 Schützenthaler sollten zur Vertheilung gelangen.

Am 5. Juli Abends langte, schon in Olten von dem Basler Empfangscomité begrüßt, die eidgenössische Schützenfahne in Basel an. Es soll ihr auf der Fahrt von Lausanne nach Olten recht kurios ergangen sein, woran vielleicht weniger die Waadtländer als der Waadtländer schuld war; der Bote hält es da mit jenem Guggisberger, der vor Chorgericht meinte: es ist e wüesti Sach, mer wei so wenig wann mugli dervo reden! aber merkwürdig kommt es ihm doch vor, daß man ein solches Ehrenpanner nicht auch besser in Ehren hält!

Der 6. Juli war ein Sonntag und an dem sollte das Fest eigentlich beginnen; trotz des regnerischen Wetters wogte in allen Straßen der festlich geschmückten Stadt eine bunte fröhliche Menschenmenge und harrete des Festzuges, der, Guiden und Kadetten, Männer in alter Schweizertracht, Tell mit seinem Knaben voran, sich vom Centralbahnplatz zur Schützenmatte hinaus bewegte. Vor der Fahnenburg übergab mit feuriger Rede Nationalrath Buchonnet die

Fahne und Regierungspräsident Falkner nahm sie in Empfang und damit war das Schießen eröffnet. Das Gewehrknattern begann und dauerte, so lebhaft wie in einem Gefecht, 10 Tage lang. Aus allen Gauen der Schweiz waren die Schützen zahlreich herbeigeströmt, auch aus Frankreich und Deutschland waren mehrere Gesellschaften erschienen; sogar an Schützinnen fehlte es nicht, und eine derselben, eine Bündnerin, Marie Müller, schoß sogar einen großen Becher heraus. Den Verlauf des Festes nun weiter ausführlich zu beschreiben, das erläßt der geneigte Leser dem Boten gewiß; denn wollte er getreulich verzeichnen, wer Tag für Tag die besten und meisten Nummern und Punkte geschossen, große oder kleine Becher geholt und verschwelt, wer alles auf der Rednerbühne vergeblich bemüht war, seiner patriotischen Begeisterung Gehör zu verschaffen, welche Gesellschaften ankamen und abzogen, wer ihre Sprecher waren und von wem sie begrüßt worden, myser, lieber Leser und noch liebere Leserin, es würde uns allen Dreien dabei sturm im Kopfe.

Der Bote bricht deshalb kurz ab mit der Versicherung, daß das Basler Schützenfest trotz aller Ungunst des Wetters, die freilich dem Festwirth ebenso unangelegen kam wie den Schützen, ein schönes und im besten Sinne ächt eidgenössisches Fest war, und nur für die Gwunderigsten, unter denen er aber ja nicht öppe die schönere Hälfte des Menschengeschlechts versteht, gibt er noch ein paar Notizen über die ersten Preisgewinner. Bei der Gabenvertheilung am Morgen des 15. wurde als Schützenkönig (mit 318 Punkten) ausgerufen und mit dem Lorbeer gekrönt M. Haury aus Reinach im Aargau; ihm zunächst kamen M. Schelling aus Dübendorf im Kanton Zürich mit 302 Punkten und Major Heutschi aus Solothurn mit 268 Punkten. In den Stichscheiben erhielten je die vier ersten Preise die folgenden Schützen: Im „Glück-Waterland“ Monin (Bruntrut), Danuser (Chur), Droz (Brenets), Germann (Bern); im „Glück-Rhein“ Bieling (Basel), Bucher (Alpnach), Biber (Jenins), Bobillier (Môtiers-Travers); im „Fortschritt-Waterland“ Wespi (Bern), Müller (Wyssikon), Meuron (Rolle), Sutter (Zofingen);

im „Fortschritt-St. Jakob“ Thöni (Hasliberg), Calzini (Sitten), Ammann (Ermatingen), Huber (Mettmenstetten).

Der Ausbruch des Aetna 1879.

Schon wieder eine Ueberschwemmung! deren hätten wir jetzt bald genug gehabt! brummt vielleicht dieser oder jener Leser, wenn er im Kalender für das Jahr 1880 den Untergang von Szegedin aufschlägt. Du hast Recht, lieber Leser, von Wassersnoth hat Dir der Bote in den letzten Jahren viel berichten müssen, und doch hat er von den vielen Ueberschwemmungen nur die größten und furchtbarsten und die, welche uns am nächsten angehen, berührt. Nun will er Dir zur Abwechslung einmal ein anderes Bild zeigen und berichtet Dir statt von Wassersnoth von Feuersnoth und zwar von dem Vulkanausbruch, welcher im Mai und Juni 1879 am Aetna in Sicilien stattgefunden hat.

Die Insel Sicilien, etwas mehr als viermal so groß wie der Kanton Bern, liegt in Gestalt eines Dreiecks im mittelländischen Meere, gerade da, wo der italienische Stiefel zur Fußspitze ausläuft. In ihrem nordöstlichen Theile erhebt sich der Vulkan Aetna, ein hoher Berg, dessen Gipfel 3313 Meter über dem Meer emporsteigt, das heißt etwa 400 Meter niedriger ist, als das Wetterhorn, etwa 50 Meter höher als der Wildstrubel. Er ist ein kurioser Berg, der Aetna, ein sanft ansteigender Kegel, auf mächtiger breiter Unterlage ruhend; bis zu etwa 800 Meter Höhe sind die Abhänge seines Fußes angebaut und prangen im Schmucke reicher Mais- und Kornfelder, üppiger Weinberge und Obstgärten. Dann folgt, da und dort unterbrochen von wüsten, starren Lavafeldern, bis etwa 2100 Meter eine Zone dünnen Waldes, aus Edelkastanien, Birken, Eichen und immergrünen Fichten bestehend, und oberhalb 2100 Meter ist der Berg kahl, von Lava und Asche, da und dort auch von Eis und Schnee bedeckt, deren Ausbeutung für die Anwohner längst ein lohnender Erwerbszweig geworden ist; der oberste Gipfel endlich ist ein

steiler Aschen- und Schlackenkegel mit einem etwa 200 Meter tiefen Krater und wird seiner weiten herrlichen Aussicht wegen nicht selten bestiegen. Wohlverstanden aber nur dann, wenn der Vulkan ruhig ist und statt feuriger Lavaströme und Schlackenkegeln nur Dampfwolken ausstößt.

So friedlich war aber der Aetna im Frühsommer dieses Jahres nicht. Schon am 20. Mai gab ein Erdstoß der Umgegend des Berges die unwillkommene Nachricht, daß die vulkanische Thätigkeit bald beginnen werde, am 28. fiel ein dichter schwarzer Aschenregen und noch am Abend desselben Tages begann die Eruption. Auf der Süd- und Nordseite des Aetna hatten sich neue Krater geöffnet und spieen, das Mondlicht fast verdunkelnd, mächtig lodernde Feuerzungen zum Nachthimmel empor, während die feurigen Lavaströme, riesigen Schlangen gleich, sich krümmend und windend über die sanften Berglehnen ins Thal hinabflossen. Wo der Feuerstrom einen Baum oder eine Hütte erreichte, da flammten dieselben plötzlich auf und waren in wenigen Augenblicken vernichtet. Im Norden wendete sich ein Strom gegen Randazzo und Castiglione, gefährdete Mojo, dessen Einwohner sich flüchteten, und drohte bis zum Alcantaraflusse vorzudringen, denselben zu stauen und dadurch Ueberschwemmung zu verursachen; zum Glücke blieb es bei der Drohung; wohl zerstörte die Gluthschlange theilweise die Weinberge und die herrlichen Nußbaumhaine von Mojo, aber das Dorf selbst griff sie nicht an, sondern erstarrte circa 100 Meter vor dem Alcantaraflusse. Wie mächtig der Erguß war, beweist die Größe dieses Lavaströmes, der bei einer Länge von 20 bis 25 Kilometern (4 bis 5 Stunden) 1 bis 1½ Kilometer breit und über 30 Meter hoch war. Die Geschwindigkeit betrug je nach dem Gefälle und der Kraft des Ausbruches 2 bis 15 Meter in der Stunde. Andere Lavaströme ergossen sich nach Nordost, West und Süden und bedrohten die Ortschaften Linguagrossa, Bronte, Biancavilla und Palermo. Am stärksten war die vulkanische Thätigkeit am 7. und 8. Juni, an welchen Tagen die drei neuen Krater der Nordseite hausgroße feurige Lavamassen 300 bis 500 Meter hoch in die Luft schleuderten und der ganze Bergkolos, bis ins